Versöhnt?

Versöhnt mit der eigenen Lebensgeschichte. Ich glaube, dass es zu den größten persönlichen Leistungen unseres Lebens gehört, wenn wir uns mit unserer eigenen Lebensgeschichte versöhnen können: Mit dem, was war, und dem, was nicht war, wir uns aber gewünscht hätten. Mit den Entscheidungen, die wir getroffen haben, und denen, die andere über uns getroffen haben. Mit den Umbrüchen, Abbrüchen und Wendungen in unserem Leben. Mit den gelungenen und den gescheiterten Beziehungen. Mit all dem, was unser Leben zu dem gemacht hat, was es eben heute ist.

Ich stehe heute in der Mitte des Lebens und blicke auf die ältere Generation, zu der sowohl meine Eltern als Nachkriegsgeneration, auch diejenigen gehören, die zu den letzten Augenzeugen des 2. Weltkrieges gehören. Manche von ihnen leben ja noch, einige von ihnen habe ich beerdigt und dabei viele bewegende und oftmals auch erschütternde Lebensgeschichten gehört, die mich nachdenklich und auch geprägt haben. Wie viel unfassbares Elend, Leid und Not haben sie erlitten. Wie viel haben sie verloren: an geliebten Menschen, an Heimat, an Eigentum. Das alles natürlich durch einen Krieg, den wir Deutsche selbst initiiert haben.

Viele von ihnen hatten nur wenige Optionen in ihrem Leben. Die wenigen Möglichkeiten, die ihnen geboten wurden, haben sie ergreifen müssen, damit das Leben irgendwie nach dem Krieg weitergeht. Hauptsache weiter – in der Hoffnung, dass es ihren Kindern einmal besser gehen wird. In manchen von ihnen entdecke ich erstaunliche Begabungen und Intelligenzen, die aber mangels Möglichkeiten nie so richtig entfaltet werden konnten. Sind sie versöhnt mit ihrem Leben? Was hätte aus ihnen werden können, wenn sie nur eine Generation später geboren wären? So wie ich, dem alle Türen offen standen: Abitur, Ausbildung und dann, wie ihr es vielleicht gelesen habt: Promotion, Habilitation, Professur und parallel dazu noch ein Studium in Theologie. Welch eine Gnade für mich, diese Möglichkeiten zu haben. Und dann denke ich an die nächste Generation, zu der auch meine Söhne gehören, die den fragwürdigen Luxus hat, in Deutschland zwischen über 21.000 Studiengängen und über 300 anerkannten Ausbildungsberufen zu wählen. Die Welt steht ihnen offen. Sie greift aber auch wild und fordernd nach ihnen. Werden sie die Entscheidungen treffen, die sie nicht bereuen werden? Werden sie versöhnt leben?

Versöhnt - was bedeutet das?

Versöhnung bedeutet in den Disziplinen der Geschichte und Politik insbesondere Vergangenheitsbewältigung und Konfliktregelung. Und wenn wir heute das Thema haben, versöhnt mit der eigenen Lebensgeschichte zu sein, dann liegt darin ja auch der Aspekt

der Vergangenheitsbewältigung und der Auflösung von Konflikten mit anderen Menschen. Aber das Wort Versöhnung leitet sich darüber hinaus vom Stammwort *Sühne* ab. In unserem christlichen Glauben ist die durch unsere Sünde entstandene Kluft zwischen uns und Gott zu ver-sühnen. So gibt es im AT den großen Versöhnungstag, Jom Kippur, an dem ein Mal im Jahr der Hohepriester Sühnung erwirkte für das ganze Volk, „wegen all ihrer Sünden“ - um 3Mo 16,34 zu zitieren. Paulus greift diesen Gedanken auf, indem er deutlich macht, dass Gott in Christus war, „und die Welt mit sich selbst versöhnte, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnete“ (2. Kor 5,19). Daraus leitet er den Aufruf ab: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2Kor 5,20).

Wir alle möchten doch unsere Lebensgeschichte in seinem Licht und seiner Gegenwart bewegen und bedenken. Eine Versöhnung mit unserer eigenen Lebensgeschichte kann uns letztlich und vollumfänglich nur dort gelingen, wo diese Versöhnung mit Gott in Christus vorausläuft. Diese Versöhnung ist aber alles andere als funktional-technisch. Sie ist im höchsten Maße persönlich und auf Gemeinschaft zwischen uns und Gott ausgerichtet. Vor diesem Hintergrund habe ich uns einen Text aus Röm 8 ausgewählt, der manches von der Geschichte des Bundesvolkes Israel aufgreift, pneumatologisch geladen ist und uns zugleich einen eschatologischen Ausblick schenkt:

„5 Wer sich von seiner eigenen Natur bestimmen lässt, dessen Leben ist auf das ausgerichtet, was die eigene Natur will; wer sich vom Geist Gottes bestimmen lässt, ist auf das ausgerichtet, was der Geist will. 6 Was der Geist will, bringt Leben und Frieden, aber was die menschliche Natur will, bringt den Tod. 7 Denn der menschliche Eigenwille steht dem Willen Gottes feindlich gegenüber; er unterstellt sich dem Gesetz Gottes nicht und ist dazu auch gar nicht fähig. 8 Darum kann Gott an dem, der sich von seiner eigenen Natur beherrschen lässt, keine Freude haben. 9 Ihr jedoch steht nicht mehr unter der Herrschaft eurer eigenen Natur, sondern unter der Herrschaft des Geistes, da ja, wie ich voraussetze, Gottes Geist in euch wohnt. Denn wenn jemand diesen Geist, den Geist Christi, nicht hat, gehört er nicht zu Christus. 10 Wenn aber nun Christus in euch ist, dann habt ihr aufgrund der Gerechtigkeit, die Gott euch geschenkt hat, den Geist empfangen und mit ihm das Leben, auch wenn euer Körper als Folge der Sünde dem Tod verfallen ist. 11 Nun ist ja der Geist, der in euch wohnt, der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat. Und weil Gott Christus von den Toten auferweckt hat, wird er auch euren sterblichen Körper durch seinen Geist lebendig machen, durch den Geist, der in euch wohnt. 12 All das, liebe Geschwister, verpflichtet uns – aber nicht unserer eigenen Natur gegenüber, so als müssten wir unser Leben von ihr bestimmen lassen. 13 Wenn ihr euer Leben von eurer eigenen Natur bestimmen lasst, müsst ihr sterben. Doch wenn ihr in der Kraft von Gottes Geist die alten Verhaltensweisen tötet, werdet ihr leben. 14 Alle, die sich von Gottes Geist leiten lassen, sind seine Söhne und Töchter. 15 Denn der Geist, den ihr empfangen habt,

macht euch nicht zu Sklaven, sodass ihr von neuem in Angst und Furcht leben müsstet; er hat euch zu Söhnen und Töchtern gemacht, und durch ihn rufen wir, wenn wir beten: »Abba, Vater!« 16 Ja, der Geist selbst bezeugt es uns in unserem Innersten, dass wir Gottes Kinder sind. 17 Wenn wir aber Kinder sind, sind wir auch Erben – Erben Gottes und Miterben mit Christus. Dazu gehört allerdings, dass wir jetzt mit ihm leiden; dann werden wir auch an seiner Herrlichkeit teilhaben.“

Dieser Text ist existenziell. Er ist dramatisch in seinen Konsequenzen und zugleich offenbart er das leidenschaftliche Ringen Gottes um uns und unsere Gemeinschaft mit ihm. Er knüpft an manche Erfahrung aus der Geschichte Gottes mit seinem Volk an. Dabei benutzt er die vertraute Tempelsprache und zugleich entfaltet er eine Exodustheologie in Anlehnung an die Exils- und Exoduserfahrungen seines Volkes.

Exilserfahrungen

Das Exil war für Israel immer auch ein Ausdruck der Strafe Gottes für die begangenen Sünden. Eine Konsequenz dafür, dass sie ihrer eigenen Natur gefolgt sind und die Wege und Weisungen Gottes verlassen haben. Wir lesen davon beispielhaft in der Tora, in 5Mo 28-30. Das Exil in der Fremde war für das Volk bildhaft gesprochen wie Sterben und Tod. Erinnern wir uns an die Vision von den Totengebeinen aus Hes 37 im Hinblick auf die babylonische Gefangenschaft. Paulus greift dies auf, wenn er in V 13 schreibt: „*Wenn ihr euer Leben von eurer eigenen Natur bestimmen lasst, müsst ihr sterben.*“ Damit ist also nicht nur eindimensional die personale Eschatologie eines Einzelnen gemeint, was mit ihm eines Tages passieren würde, wenn er sich dauerhaft von seiner eigenen Natur bestimmen lässt.

So war es für Israel immer das große Thema: Was wird aus uns, wenn sich Gott verbirgt? Wenn er nicht mehr in unserer Mitte zu finden ist? Wenn wir fern der Heimat sind? Eine Existenz ohne ihn war kein Leben mehr, war wie der Tod. Die größte Wunde Israels war sicherlich die Zerstörung des Tempels und damit einhergehend der Verlust des Landes. Beides wurde von den Propheten als Gerichte Gottes gedeutet.

Der Tempel war ja der Ort, wo Gott in der Mitte seines Volkes wohnte. Um diese zu verstehen, lohnt es sich, die jüdische Lehre von der *Schechina* aufzugreifen, die Paulus hier in Röm 8 berührt und weiterentwickelt. Das Wort *Schechina* meint die Niederlassung Gottes und seine Einwohnung in Herrlichkeit an einem bestimmten Ort (Tempel) und zu einer bestimmten Zeit bei auserwählten Menschen. Das bedeutet nicht, dass mit seiner Einwohnung die allgemeine und kosmische Gegenwart Gottes angetastet wäre: Er bleibt allgegenwärtig, aber er schafft im Tempel einen Raum der Begegnung mit seinem Volk. Wir haben es hier mit einer Selbstunterscheidung Gottes zu tun, der im Himmel thront,

aber inmitten seines Volkes wohnt. So bindet sich der unendliche Gott an einen endlichen, irdischen Raum. Diese hingebende Selbsterniedrigung wird im rabbinischen Judentum mit der Liebe Gottes zu seinem Volk begründet.

Vor der Zerstörung des ersten Tempels sah der Prophet Hesekiel in einer Vision, dass die Schechina (bzw. Herrlichkeit) schrittweise den Tempel verließ und schließlich östlich vom Tempel auf dem Ölberg stand. In den Kapitel 9-11 lesen wir bei Hesekiel von insgesamt vier Bewegungen der Herrlichkeit vom Tempel bis zum Ölberg hin (Hes 9,3; 10,4.18.19; 11,23). Gott trennte sich vom Tempel und damit auch von seinem Volk. Anschließend wurden der Tempel und die Stadt zerstört, und das Volk zog ins Exil nach Babylon. Das Gericht Gottes traf das Volk mit ganzer Wucht, weil es sich von seiner eigenen Natur bestimmen ließ. Und so musste es Lebenswege gehen, die es nicht gehen wollte. 70 Jahre in der Fremde. 70 Jahre sind sie an einem Ort, der nicht ihrer ist, der nicht ihre Heimat ist, der nicht der Ort ihrer Bestimmung ist. Äußerlich und innerlich zerbricht etwas für sie. Dabei waren sie doch das Bundesvolk.

Unter ihnen waren nun ganz unterschiedliche Menschen. Menschen, die Gott und seinen Weisungen widerstanden, Menschen, die alles eher passiv ohne innere Beteiligung wahrgenommen haben und Menschen, die unter den geistlichen Zuständen gelitten hatten und dennoch mit ins Exil gehen mussten – wie der Prophet Hesekiel selbst. Und natürlich auch Menschen, die später im Exil geboren wurden und für diese schmerzhafte Erfahrung in der Fremde überhaupt nichts konnten. Ihre Lebensgeschichte hätte ganz anders aussehen können – wie manche von uns, von unseren Eltern oder Großeltern. Wir merken: Wir können unsere eigene Lebensgeschichte nicht isoliert für uns betrachten. Wir sind immer auch eingebunden in eine Gemeinschaft. Und was sie trifft, hat auch Auswirkungen auf uns.

Solche Erfahrungen machen wir in unseren privaten und familiären Kontexten, aber auch in unserer gesellschaftlichen Einbindung, auch am Arbeitsplatz und natürlich auch im Gemeindeleben. In all diesen Kontexten können wir Bewegendes und Ermutigendes erleben, aber manchmal geschieht in ihnen auch das Unvorstellbare, wie damals die Zerstörung des Tempels, des Heiligtums. Eigentlich undenkbar, dass das, was ihnen heilig war, kaputt gehen konnte. Und manchmal geht auch in unserem Leben das kaputt, was uns eigentlich heilig ist und für uns bisher als unkaputtbar galt, so unkaputtbar wie der Tempel, der doch unter Gottes Schutz stand: Unsere Ehe, die Beziehung zu unseren Eltern oder Kindern, eine tiefe Freundschaft, ein Vertrauensverhältnis oder unser Dienst bzw. Miteinander in der Gemeinde. In allem war und ist doch Gott gegenwärtig, oder? Und wir sind wie ohnmächtig darin. Etwas in uns stirbt. Und wir haben keine Macht, es wieder zu beleben. Manchmal erschrecken wir uns darin auch über uns selbst. Manchmal verstehen wir uns selbst nicht mehr – in unserem Denken, Fühlen und Handeln. Unsere

eigene Natur ist überfordert. Oftmals streitet sie gegen Gott, und wir merken es nicht einmal. So fromm sind wir. Paulus nennt uns die Folgen: „*Was der Geist will, bringt Leben und Frieden, aber was die menschliche Natur will, bringt den Tod*.“ Nicht selten fehlt es uns in unserem Leben an Unterscheidungskraft zwischen dem, was der Heilige Geist will und was wir wollen. Ist er es oder mein eigener Vogel?

Manchmal erleben wir unsere Lebenssituation vor dem Hintergrund eines erlebten Zerbruchs auch wie im Exil. Du lebst an einem Ort, von dem du weißt, dass dies nicht der Ort deiner Bestimmung ist. Du spürst, dass du in dir nicht das Leben und den Frieden hast, den Gott dir doch verheißen hat. Dein Leben ist weniger Heimat und mehr Exil. Vielleicht weißt du auch von mancher Entscheidung in deinem Leben - oder von mancher Affekthandlung –, wo du weniger dem Geist Gottes, sondern deiner menschlichen Natur gefolgt bist. Manche Entscheidung würden wir zu gerne rückgängig machen. Und nun?

Als die Juden damals die Zerstörung des ersten Tempels erleben mussten, stand die Frage im Raum, wohin sich die Schechina letztlich bewegen würde, wenn sie zuletzt auf dem Ölberg stand. Drei Denkweisen haben das Judentum geprägt:

(1) Die Schechina hat sich vom Ölberg aus in den Himmel zurückgezogen. Ihre Rückkehr wird am Ende der Tage erwartet.

(2) Trotz des Gerichts ist sie weiterhin – wenn auch verborgen – an den Überresten der heutigen Western Wall in Jerusalem zu finden. Belegt wird dies u. a. mit 2. Chron 7,16: „*Und jetzt habe ich dieses Haus erwählt und geheiligt, damit mein Name dort sei für ewig.*“ Darum ist dieser Ort für Juden heute so bedeutsam. Er ist heilig.

(3) Sie wanderte verborgen als leidende Exilsschechina mit dem Volk in die babylonische Gefangenschaft. Von dort ist sie später mit dem Volk nach Jerusalem zurückgekehrt.

Der dritten Denkweise liegt die Annahme zugrunde, dass sich Gott aufgrund seiner Liebe und Treue zu seinem Volk selbst dem Gericht des Exils unterstellt. Diesbezüglich spricht der jüdische Geschichtsphilosoph Franz Rosenzweig von der „Irrfahrt der Schechina“: „Gott selbst scheidet sich von sich; er gibt sich weg an sein Volk, er leidet sein Leiden mit, er zieht mit ihm in das Elend der Fremde, er wandert mit seinen Wanderungen.“ Alles, was das Volk an Spott, Schande und Erniedrigung auf sich nehmen muss, wird auch zu Gottes Last. Es ist konsequentes Mitleiden als Betroffener. Und darin trägt Gott bereits die Sünden seines Volkes. Die Rabbinen ziehen daher den Schluss, dass Gott selbst als Exilsschechina erlösungsbedürftig ist. Der Grund dafür ist in seiner Liebe zu finden. Weil sich die Schechina untrennbar an das Volk bindet und mit ihm den notvollen und finsteren Weg ins Exil geht, ist sie ohnmächtig und genauso erlösungsbedürftig wie das Volk selbst. Sie kann sich nicht selbst befreien, weil sie sich dann eigenständig vom Volk lösen

müsste; diese Trennung würde aber zutiefst ihrer Liebe und Treue zu ihrem Bundesvolk widersprechen. Als Leidensgefährtin braucht sie ebenso von Gott her eine Befreiung. Dieses Handeln bleibt unerklärbar, wenn wir bei unserer Frage nach dem Wesen Gottes die Liebe ausklammern. Aber Liebe verändert alles. Sie macht sich ohnmächtig. Sie erträgt alles. Sie erniedrigt sich.

Kaum etwas hat mich in den letzten Jahren theologisch so sehr bewegt wie diese Exilsschechina. Darm gebe ich ihr in meinem Buch „Wo Gott wohnt auch einen gewissen Raum“. Im Hinblick auf unser eigenes Leben wird mir mit der Exilsschechina vor Augen geführt, dass Gott auch die dunklen Wege mit uns geht – eben auch dort, wo wir die Konsequenzen unseres Handelns erleiden. Wir alle erleben Momente in unserem Leben, in denen wir uns nicht am richtigen Ort empfinden. Wir gelangen an Orte, die uns das Gefühl und die Erfahrung eines Exils vermitteln. Es sind Ort, an denen wir nicht sein wollen, Ort der Fremde. Sie sind fern von dem, was wir als Heimat oder Ort der Bestimmung ersehnen. Auch wir kennen diese rastlosen Irrfahrten, in denen es uns nicht gelingen will, den richtigen Kurs in unserem Leben zu finden. Manchmal sind es falsche Entscheidungen, die wir getroffen haben. Manchmal sind es schicksalhafte Momente, die unserem Leben eine neue und zugleich ungewollte Richtung verleihen. Diese notvollen Lebenssituationen bringen es oftmals mit sich, dass wir Gott nicht mehr sehen oder spüren können. Wir fragen nach seiner Präsenz: Wo bist du, Gott?

Mich bewegt der Gedanke, dass Gott uns auf diesen uns bedrohlich oder fremd anmutenden Wegen mit seiner Exilsschechina begleitet. In diesen finsteren Tälern können wir die ermutigende und tröstende Begleitung seiner Schechina erwarten. Sie ist da, auch wenn wir sie manchmal kaum sehen oder spüren. Wenn wir Jesus in unserem Leben nachfolgen wollen, dann nimmt die Schechina in uns Wohnung durch den Geist Gottes. Dadurch, dass sie eben nicht nur eine Eigenschaft Gottes, sondern die Gegenwart Gottes selbst ist, findet sie ihren personalen Charakter im Heiligen Geist. Er geht mit uns die Wege unseres Lebens. Mit ihm haben wir Gemeinschaft mit Gott selbst. Er leidet mit uns, er tröstet uns, er stärkt uns und hält in uns die Sehnsucht nach Vollendung wach. Und genau diese Gedanken entfaltet Paulus in Röm 8:

Ihr jedoch steht nicht mehr unter der Herrschaft eurer eigenen Natur, sondern unter der Herrschaft des Geistes, da ja, wie ich voraussetze, Gottes Geist in euch wohnt. …Wenn aber nun Christus in euch ist, dann habt ihr aufgrund der Gerechtigkeit, die Gott euch geschenkt hat, den Geist empfangen und mit ihm das Leben, auch wenn euer Körper als Folge der Sünde dem Tod verfallen ist. …14 Alle, die sich von Gottes Geist leiten lassen, sind seine Söhne und Töchter.

Die Exilsschechina findet ihren Fluchtpunkt in der messianischen Dimension. Der Gottessohn verlässt die Herrlichkeit beim Vater und geht „ins Exil“. Er erniedrigt sich und wird Mensch in dem Juden Jesus. Durch ihn wohnt Gott in der Mitte seines Volkes. In ihm ist seine Herrlichkeit gegenwärtig. Jesus wird zur Schechina Gottes. Als diese liebt er sein Volk und eine ganze Menschheit bis ans Ende: bis zum Tod am Kreuz. Dort vollzieht der Vater an ihm das Urteil über die Sünde (vgl. Röm 8,3). Weil er dort vom Vater verlassen wird, ist das Kreuz der Ort des äußersten Exils. Dort geht er über das hinaus, was Rosenzweig gesagt hat: „… er zieht mit ihm in das Elend der Fremde“. Am Kreuz zieht Jesus allein in das Elend der Fremde. Hier erlebt Jesus wahrlich den Ort, vor dem sich sein Volk immer gefürchtet hat: einen Ort, wo Gott nicht mehr gegenwärtig ist. Dort erleidet er gänzlich allein das Gericht. Die Liebe bindet ihn wie damals zuvor die Exilsschechina in der babylonischen Gefangenschaft. Wie diese kann er sich deshalb am Kreuz nicht selbst retten und befreien. Er muss – wie bei der Exilsschechina – vom Vater durch die Auferstehung erlöst werden.

Am Kreuz erfahren wir sein bedingungsloses Ja, weil er in seinem Sterben ein klares Nein zu allem sagt, was seiner Liebe nicht entspricht. Ein Nein zu allem, was wir erleiden, und ein Nein zu allem, was wir an Leid verursachen. Gerade da, wo wir unter dem Kreuz dem begegnen, der vom Vater verlassen wurde, können sich dort eben auch all diejenigen einfinden, die sich selbst verlassen und verworfen fühlen und mit ihrer Schuld und den falschen Entscheidungen ihres Lebens ringen. Gerade aufgrund seiner äußersten Verlassenheit kann er in unsere Verlorenheit kommen, um uns aus unserem Exil herauszulieben und in die Gemeinschaft mit Gott selbst hineinzulieben – und damit auch in das ewige Leben. Das ist die eschatologische Dimension des Kreuzes. Mit ihm als dem von Gott Verlassenen haben wir Gemeinschaft mit Gott selbst.

Als der erste Tempel zerstört wurde, sah Hesekiel die Schechina final auf dem Ölberg stehen. Was dann passierte, sah er nicht. Fuhr sie hinauf in den Himmel? Ging sie mit dem Volk ins Exil oder blieb sie irgendwie doch an der Mauer? Zumindest verborgen? Jesus hatte die Zerstörung des zweiten Tempels vor seiner Kreuzigung angekündigt. Bevor er zum Vater hinauffuhr, ging er auf den Ölberg. Erkennen wir die Parallele? Er ist hinaufgefahren mit der Verheißung seiner Wiederkunft. Aber er hat zuvor seinen Jüngern zugesagt, dass er sie nicht verwaist zurücklassen würde. Sie würden seinen Geist empfangen. Er ist so etwas wie unsere Exilsschechina. Was damals für das jüdische Volk nicht aufgelöst werden konnte, können wir klarer sehen: Jesus fährt hinauf und bleibt doch durch seinen Geist bei uns und geht mit uns die Wege unseres Lebens. Als dieser Geist leidet mit uns, er tröstet uns, er stärkt uns und hält in uns die Sehnsucht nach Vollendung wach. Er geht mit uns die Wege unseres Lebens. Mit ihm ist unser Exil vorbei. In uns wohnt ein Geist der Freiheit und der Vaterschaft.

Paulus sagt dazu in Röm 8: 15 Denn der Geist, den ihr empfangen habt, macht euch nicht zu Sklaven, sodass ihr von neuem in Angst und Furcht leben müsstet; er hat euch zu Söhnen und Töchtern gemacht, und durch ihn rufen wir, wenn wir beten: »Abba, Vater!« 16 Ja, der Geist selbst bezeugt es uns in unserem Innersten, dass wir Gottes Kinder sind. 17 Wenn wir aber Kinder sind, sind wir auch Erben – Erben Gottes und Miterben mit Christus.

Das ist Exodustheologie. Wir sind keine Sklaven, keine Gefangenen mehr. Angst und Furcht sollen unser Leben nicht mehr bestimmen. Sein Geist bezeugt unserem Geist, dass wir Söhne und Töchter sind. Hesekiel sieht in Kap 43, dass eines Tages die Schechina zurückkehren wird. Er sah etwas, was wir aus NT-Perspektive konkreter benennen können: Jesus wird wiederkommen - auf den Ölberg. Mit seiner Wiederkunft wird es zu einer offenbaren Versöhnung zwischen ihm und der ganzen Schöpfung kommen. Diese Erde soll es noch einmal erfahren, was es heißt, dass Gott durch seinen Christus in Frieden, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Diese Schöpfung soll noch einmal in die ihr verheißene Ruhe kommen. Christus hat diese ganze Schöpfung geerbt. Sie gehört ihm. Und wir? Nach Paulus sind wir auch Erben, Erben Gottes und Miterben mit Christus. Dann werden wir final mit unserem eigenen Leben und unserer Geschichte versöhnt sein. Bis dahin lassen wir uns vom Geist Gottes leiten, auch durch alles Leid, in dem wir aber nicht ohne ihn sind. Und halten ihm wieder und wieder unser Leben hin, dass alles darin mit ihm in Verbindung kommt. Gehen wir mit ihm Schritte der Erlösung und der Versöhnung. Amen.